

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Evangelisches Kirchen- und Volksblatt. 1877-1919 1871

38 (17.9.1871)

Evangelisches Kirchen- und Volksblatt

Wöchentlich einen halben Bogen.
Durch alle Postämter und Buch-
handlungen zu bestellen.
Inserate: die gespaltenen Petit-
zeile 3 kr. — 1 Sgr.

für das

Großherzogthum Baden.

Preis halbjährlich 1 Gulden
ohne Postzuschlag. Im Buchhandel
halbjährlich 1 fl. 15 kr. — 25 Sgr.
Preis einer Nr. 3 kr.

Nr. 38.

Sonntag, den 17. September

1871.

Inhalt: Die evangel. Predigt und die Gegenwart I. — Correspondenzen. (Aus Baden. — Von der Gaardt. — Vom Redar.) — Christliche Kunst. — Kirchliche Nachrichten. — Berlin. — Wien. — Mailand. — Ein Freiwilliger. — Briefkasten. — Anzeigen.

Die evangelische Predigt und die Gegenwart.*)

I.

(Eingefandt von einem Laien.)

Unter diesem Titel ist in den Protest. Flugblättern Nr. 7 ein Aufsatz erschienen, der endlich einmal offen ausspricht, was die Partei, welcher jene Blätter dienen, an unserer kirchlichen Predigt anzusetzen hat, und wie nach ihrer Ansicht eine Predigt beschaffen sein muß, um evangelisch und zeitgemäß zu sein. Solch offenes Aussprechen ist stets wünschenswert, weil dadurch die gegenseitige Stellung immer klarer wird, selbst wenn hier der gewöhnliche Irrthum stattfindet, Pietismus mit Orthodoxie als gleichbedeutend zu geben, und dieser die Mängel und Einseitigkeiten der Ersteren aufzubürden. Auch dürfte dieser Irrthum um so mehr eine Vertheidigung unserer kirchlichen Predigt fordern, als dabei zugleich geprüft werden kann, ob das, was die Gegner unserer Kirche „evangelisch“ nennen, diesen Namen verdient, und ob das von ihnen für zeitgemäß Erklärte nicht bloß dem Zeitgeist huldigt, sondern unsre Zeitgenossen näher zu Gott führen kann; denn das muß doch am Ende der Zweck jeder Predigt sein.

Der Artikel beginnt mit der Klage, daß die größte Mehrzahl, namentlich der Gebildeten, den Gottesdienst so selten besuche, und darin hat er leider vollkommen Recht; aber es ist eine schreiende Ungerechtigkeit, wenn er deshalb die Kirche und ihre Predigt allein anklagt und nicht die kleinste persönliche Mitschuld bei den Gebildeten findet, denn die der Kirchlichkeit ungünstigen Zeitumstände werden nur zu Gunsten der ihr Entfremdeten angeführt. Doch das stimmt ja mit den Ansichten des früheren Hauptführers dieser Partei überein, der sogar behauptete, daß eine Kirche, welche ihre Glieder weder festhalten noch zurückführen könne, nichts taue. Nach diesem Grundsatz hätte auch die apostolische Kirche nichts getaugt, weil sie Demas und Gons. nicht festhalten noch zurückführen konnte, ja streng genommen, würde demzufolge sogar unsern Herrn Christus die Schuld an dem Verrath des Judas treffen, weil er ihn nicht davor bewahren konnte. Daß bei solchen Behauptungen der Mensch zur willenlosen Maschine herabgewürdigt wird, das berücksichtigen diese Leute nicht, obgleich sie unaufhörlich von seiner Freiheit, Würde u. s. w. reden, wenn sie nur unsrer Kirche einen Schlag, selbst einen nicht treffenden, versetzen können.

Aber wer und wo ist denn diese arme so schwer angeklagte Kirche? Nach dem Artikel zu schließen können weder jene Gebildeten noch die „Freisinnigen“ Geistlichen zu ihr gehören, weil er sie dadurch für mitschuldig erklären würde. So bleiben denn nur die bekennnistreuen Geistlichen und Laien als Kirche übrig, was allerdings ein Eingeständniß ist, für welches ihm seine Partei schwerlich danken wird, und das den Protest des Hrn. Mez auf der Synode gegen die von dieser Partei beanspruchte Gleichberechtigung vollkommen rechtfertigt. Wodurch sollen nun aber die Predigten dieser Kirche jene Gebildeten vom Kirchenbesuch abhalten? Darauf antwortete der Artikel: Weil sie dogmatisch also nicht zeitgemäß sind, und fast ausschließlich von Sünde und Erlösung handeln. Aber jene Gebildete wohnen ja fast alle in den größeren Städten, wo die Prediger in weitüberwiegender Mehrzahl dem Protestantentum angehören. So z. B. in Heidelberg gebären alle Geistlichen dieser Richtung an, in Mannheim ist ein Bekennnistreuer, in Karlsruhe etwa zwei; in Pforzheim wollte die „Gottesdienstgemeinde“ einen Prediger ihrer Ueberzeugung gewählt haben, erhielten aber durch die Majorität der „Verfassungskommune“ einen Protestantentumler gesetzt; und ähnlich geht es durch das ganze Land seit der Predigerwahl durch die „politische“ Gemeinde. Dennoch besucht die größere Mehrzahl, namentlich der Gebildeten, nach des Artikels Angabe den Gottesdienst noch eben so selten, und zwar so selten, daß ein Führer des Protestantentums in einer Kirchengemeinderathssitzung zwar in den schonendsten Ausdrücken, aber offen erklärte, „die fleißigen Kirchgänger und Kommunitanten seien nicht die „Freisinnigen“, sondern die Orthodoxen.“ Nach dieser Erklärung tragen also nicht unsre kirchlichen Predigten, sondern jene Gebildeten die Schuld ihrer kirchlichen Entfremdung, denn den jetzigen Heidelberger Geistlichen zutrauen, daß

das Hauptthema ihrer Predigten Sünde und Erlösung sei, das wäre für sie vielleicht sogar eine Beleidigung, jedenfalls nach dem oben angeführten Urtheil der eignen Richtung eine Anklage.

Aber abgesehen davon, daß eine evangelisch sein wollende Predigt von Sünde und Erlösung direkt oder indirekt handeln muß, weil das Evangelium die Veröhnung verkündet und eine solche ohne jene beiden nicht denkbar ist; was soll denn eigentlich an deren Stelle gepredigt werden? Darüber spricht sich der Artikel nur andeutend aus, aber man merkt doch, daß er vor Allem anempfiehlt, das Selbstgefühl der Zuhörer nicht zu kränken. Denn wenn auch unleugbare Schwächen und Unvollkommenheiten vorübergehend eingestanden werden, so liegt doch das Hauptgewicht dieses neuen Predigtinhalts in dem Bewußtsein des Großen und Erhabenen, was an Würde, an Gaben, an Fähigkeiten der Menschennatur angeboren ist; dann in der aus dem Bewußtsein der Menschennatur stehenden Begeisterung für die hohe Bestimmung, die uns vom Schöpfer gegeben ist; kurz, wie ein dieser Richtung Angehöriger dem Schreiber dieses einmal sagte, der Mensch müsse vor sich selber den Hut abnehmen können. Das mag, wie der Artikel sagt, ein edles sittliches Gefühl sein, aber christlich und evangelisch ist das nicht. Denn das Evangelium weiß nichts von angeborenen guten und edlen Eigenschaften; im Gegentheil setzt es das „Angeborene“ verzwirbelt tief herab. So z. B. erklärt es, daß Mord, Ehebruch, Dieberei u. s. w. nicht etwa, wie man uns jetzt glauben machen möchte, Folgen von Verführung durch böses Beispiel sind, wobei dann immer noch zu erklären bliebe, wodurch denn der zuerst mit bösem Beispiel Vorangehende so geworden ist, sondern es sagt, daß alle diese Sünden aus dem Herzen kommen, also in uns liegen, uns angeboren sind; wie auch Moses als göttliche Wahrheit erklärt: „Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.“ Und Paulus, der gewiß besser als unsre jetzigen „Freisinnigen“ wußte, was evangelische Predigt ist, lehrt: daß wir Alle von Natur Feinde Gottes sind, daß der natürliche Mensch nichts vom Geiste Gottes vernimmt, ja er nennt den natürlichen, also angeborenen Zustand geradezu „einen Tod in Sünden.“ Kurz, nach dem Evangelium sind alle jene schönen Eigenschaften, deren wir uns bewußt sein sollen, ursprünglich dem Menschen wohl anerzogen, aber durch die „Alles zersetzende Sünde“ wie der Artikel zwar ironisch aber dennoch richtig sagt, theils verloren gegangen, theils bis zur Ohnmacht abgeschwächt. Uebrigens lehrt die kirchliche Predigt eine andere menschliche Würde und Bestimmung, von deren Erhabenheit der Standpunkt des Artikels gar keine Ahnung haben kann. Denn nichts gleicht der Erhabenheit unsrer Würde und Bestimmung: „aus Feinden Gottes seine Kinder zu werden,“ hier Mitschreiber des Herrn Jesus, dort seine Brüder zu sein, hier für und mit ihm zu leiden, dort mit ihm zu herrschen. Was dann die Begeisterung betrifft, so kann allerdings als deren Quelle nicht unsre zwar anerzogene, aber durch unsre Schuld verloren gegangene Menschenwürde genannt werden, dagegen verweist unsre Predigt, wie das Evangelium, fortwährend auf die nie versiegende Quelle der erhabensten Begeisterung, welche Tausende von Märtyrern befähigte, sich zu freuen, wenn sie gewürdigt wurden, um Christi Namens willen Schmach, Marter und Tod zu erleiden. Diese Quelle ist Christus selbst, in welchem allein die wahre höchste Menschenwürde sichtbar geworden ist, und es könnte dem Hrn. Verf. des Artikels vielleicht in dieser Beziehung heilsam sein, wenn er die köstliche Predigt Gerod's über: ich muß leiden, ich kann leiden, ich will leiden, ich darf leiden, lesen wollte. Aber freilich schreibt die kirchliche Predigt alle jene hohen Eigenschaften, Gaben, Kräfte u. s. w. ausschließlich den zum Ebenbilde Gottes Wiedergeborenen zu, weil das Evangelium die „Alles zersetzende Sünde“ nicht, wie der Hr. Verf., für bloße Unvollkommenheiten und Schwäche erklärt. Und würde selbst er etwa wagen, die derselben Wurzel wie die leiseste innere Abweichung von Gottes Geboten entsprossenen Pariser Greuel, welche ohne gnädiges Eingreifen Gottes durch unser herrliches Heer, nach Eingeständniß ihrer eignen Anstifter noch weit tiefere Abgründe der Sünde aufgedeckt hätten, für bloße Schwächen und Unvollkommenheiten zu erklären? Oder kann ein vernünftiger Mensch es für möglich halten, daß alle die Tausende, ja Hunderttausende, welche bei jenen Gräueln betheiligigt waren oder sie billigten, sie unterlassen oder gehindert hätten, wenn man ihnen, wie der Artikel will, die „aus dem Bewußtsein der Menschenwürde stehende Begeisterung für die hohe Bestimmung, die uns vom Schöpfer gegeben ist,“ vorgehalten oder endlich ihnen jene Greuel für Schwächen u. s. w. erklärt hätte? Gewiß nicht! und doch gehören die Anstifter und Führer jener Hunderttausende, also die Schuldigen

* Wir geben diese Betrachtung eines gebildeten christlich und kirchlich gesinnten Laien besonders auch unsern Amtsbrüdern zur Beherzigung. Daß sie sich beurtheilend gegen eine sonst unbedeutende Flugchrift wendet, wolle der Leser damit entschuldigen, daß diese Flugchrift Meinungen enthält, welche vom Protestantentum eifrig colportirt werden.

zu den Gebildeten. Aber der Verf. wird vielleicht entgegenen, daß er nur von unsern Gebildeten spräche; nun, die H. Bebel, Sonnemann und Conf. gehören auch zu ihnen und würden auf das Vorhalten von Menschenwürde u. s. w., die schon mehrfach von diesen Leuten vernommene Antwort geben, daß sie gerade das Recht an diesen Eigenschaften auch für die armen Arbeiter beanspruchen, und daß zu so edlem Zweck, wenn es nicht anders ginge, gewaltfame Mittel, also Mord, Brandstiftung, Diebstahl u. s. w. gerechtfertigt seien. Steht denn eine Welt, in welcher solche Greuel nicht bloß geschehen, sondern sogar von sogenannten Gebildeten verteidigt werden, nicht unter dem Fluch? Dennoch tadelt der Verf. unsere Predigten, daß sie dieses unverblümt aussprechen, vergißt oder verschweigt aber, daß sie daneben mindestens ebenso eindringlich die Erlösung von diesem Fluch, also den denkbar höchsten und reichsten Segen verkündigen. Da ist es denn kein Wunder, wenn er nicht begreifen kann, welchen Werth noch irgend ein menschliches Leben und Streben haben könne. Denn das kann nur der begreifen, welcher den Segen der Erlösung zuerst an sich selbst erfahren und dessen Unermesslichkeit in der Wirkung ihrer Predigt auf die ganze Menschheit seit 18 Jahrhunderten, erkannt hat.

Der Verfasser kann zu diesen Glücklichen nicht gehören, denn er meint: „Wie ganz anders würde — und das große Aufsehen, welches die Werke über das Leben Jesu vor einigen Jahren gemacht haben, beweist dies — die Predigt von Christus einleuchten, wenn sie Christus, seine Person, seine Lehre, seinen Tod als geschichtliche Größe betrachten würde; wenn sie uns erklären würde wie es kam, daß so große weltgeschichtliche Wirkungen davon ausgingen; wenn sie uns überall die natürlichen Zusammenhänge von Ursache und Wirkung auch hier, wie wir es sonst von geschichtlichen Vorgängen gewöhnt sind, nachweisen würde,“ d. h. auf gut deutsch, wenn sie alles Wunderbare leugnend, alles recht natürlich erklärte.

Was nun zuerst das durch jene Werke erregte große Aufsehen betrifft, so beweist dies nichts; denn auch das Schlechteste kann großes Aufsehen machen und macht es oft mehr als das Gute; aber ihre Wirkung auf die Zurückführung jener Gebildeten zur Kirche ist, wie die Klage des Kritikers und die Erfahrung beweisen, gleich Null gewesen, obgleich Jahre seit ihrem Erscheinen vergangen sind. Wie man aber die Betrachtung Christi, seiner Person, seiner Lehre, seines Todes u. s. w. als geschichtliche Größen, sobald man sie nicht für bloße geschichtliche Größen hält, in unsern kirchlichen Predigten vermissen kann, das ist dem Schreiber dieses unbegreiflich, da diese an allen diesen Gegenständen als an unbestreitbar geschichtlichen Thatfachen, gegenüber Strauß und Conf., unerschütterlich festhalten, sie für das Größte erklären, was je in der Weltgeschichte geschehen ist und noch geschehen kann. Da sie ferner Christi Person, Lehre, Thaten, Leiden und Tod uns nicht etwa als ideales sondern als zwar nur einmal erschienenen, aber geschichtliches menschliches höchstes Vorbild Jahraus Jahrein vorhalten und zu dessen Betrachtung und Nachahmung anleiten und ermahnen. Bei solchen allbekannten Thatfachen kann es daher im besten Fall nur eine Selbsttäuschung sein, wenn unsere Gegner sagen oder meinen, der Grund ihrer Angriffe auf unsere Kirche und Predigt liege, um es kurz zusammenzufassen, in unserm Mangel an Würdigung des Menschen Jesus, denn er liegt vielmehr darin, daß unsere Predigten ihn nicht ausschließlich als solchen, sondern auch als Gottes Sohn würdigen und betrachten, und daß an diesen die Gegner nicht mehr glauben.

Was kann die geforderte Erklärung der von ihm ausgehenden weltgeschichtlichen Wirkungen und den Zusammenhang dieser mit ihren Ursachen betreffen, so kann dies alles nur der kirchliche Glaube richtig und erschöpfend erklären, weil er, nicht wie der Kritiker und seine Partei die Menschen über ihren wirklichen Zustand täuscht, indem sie sie wohl nebenbei an ihre Unvollkommenheiten und Schwächen erinnern, aber doch hauptsächlich ihnen ihre guten Eigenschaften vorhalten, sondern indem jener Glaube ihnen unumwunden die ungeheure Größe ihrer Schuld Gott gegenüber aufdeckt, dann mit ihrem Schuldbewußtsein ihre Sehnsucht nach Vergebung erweckt, ihnen ihre Ohnmacht, diese selbst herbeizuführen, beweist und endlich Christus, seine Person, seine Lehre, seinen Tod u. s. w. als das einzige Mittel zur Vergebung zeigt. Denn es ist doch handgreiflich „natürlich,“ daß dieser Christus eine unvergleichlich mächtigere Wirkung auf den seine Sündhaftigkeit Erkennenden und an seiner Gottwohlgefälligkeit Verzagenden ausüben muß als auf den, trotz aller Unvollkommenheiten und Schwächen, sich seiner hohen und erhabenen Eigenschaften Bewußten, zumal wenn jene nach manchen unfruchtlichen Theologen bloß notwendige Entwicklungsstufen sein sollen. Dabei sind denn auch alle von diesen versuchten Erklärungen der Wunderwirkungen des Christenthums total gescheitert.

(Fortsetzung H. folgt.)

Correspondenzen.

Aus Baden, im Sept. Die Frage, wie sich die Staatsgewalt zur römischen Kirche zu stellen hat, nimmt immer größere Verwicklungen an, und eine für den Staat und die wahren Interessen der Freiheit und christlichen Bildung glückliche Lösung würde der Politik Bismarcks die Krone aufsetzen und sie im besten Sinne des Wortes als eine glückliche erscheinen lassen. Von entscheidender Wichtigkeit wäre es, wenn auch hierin, wie in der Herstellung des einzigen deutschen Reiches, Bayern mit seinem König und Ministerium die helfende Hand darbieten würde, wozu immer noch Hoffnung vorhanden ist. „Wen Gott verderben will, den macht er zuvor blind,“ dieses Wort scheint sich an den deutschen Bischöfen zu erfüllen, als Bericht über ihre charakterlose Haltung vor, während und nach dem Konzil, so daß sie, die vorher selbst die schwersten Bedenken gegen die neue Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes außer

ten, jetzt als blinde Eiferer für die Unfehlbarkeit des Papstes in die größten Fehler der Unklugheit und kirchlichen Strenge verfallen und damit die Staatsgewalt auffordern, immer klarer und sicherer voranzugehen. Unterdessen nehmen die Kämpfe in den einzelnen Gemeinden auch eine immer größere Ausdehnung an. — In Rattowitz (Schlesien) soll die Gemeinde des excommunicirten Priesters Kaminsky trotz eines Schreibens des Fürstbischöflichen Förster, trotz eines Protestes von ultramontanen Gemeindegliedern, gegen 3000 Anhänger zählen. — In Oesterreich, besonders in Wien wächst die Zahl der Gegner der Unfehlbarkeit, also auch derjenigen, welche die Kirche des unfehlbaren Papstes verwerfen, außerordentlich. Täglich laufen Zuschriften aus allen Gegenden des Reiches an den Pfarrer Anton ein, welche die offene Lossagung vom Papste fordern. Die Vertreter der Stadt Ofen in Ungarn haben am 4. September mit großer Mehrheit beschlossen, daß die Stadtbehörde die Unfehlbarkeitslehre als zu Recht bestehend nicht anerkenne, weshalb sie die Veröffentlichung dieses Lehrsages in den städtischen Kirchen und Schulen verbietet und den zuwider handelnden Geistlichen seines Einkommens verlustig erklärt. — Neulich firmete Bischof Fessler in Krems und nannte den Braunsberger Gymnasialprofessor Micheli, der als unermüdlicher Wanderprediger an demselben Tage einen Vortrag gegen die Unfehlbarkeit u. s. w. angekündigt hatte, einen „bergelaufenen Priester.“ Micheli nahm dieses Wort als Ehrentitel in der Versammlung an — und rauschender Beifall lohnte ihm. — In München hat der Magistrat Partei für Friedrich genommen, (ihm für eine Trauung die Nicolastirche am Gastig eingeräumt, trotz der Protestation eines Pfarrvikars und trotz dem Befehl des Erzbischofs, die Kirche zu schließen), — man sieht einer Excommunication des Magistrats entgegen. Der gebannte Dr. Döllinger ist Rektor der Universität, Döllinger und Friedrich künftigen Vorlesungen an der Universität an! — In Holland bieten die Jansenisten den Altkatholiken in Deutschland die Hand. Es bestehen nämlich noch dort seit dem vorigen Jahrhundert etwas über 5000 von der römischen Kirche unterschiedne Katholiken in 19 Gemeinden, welche einen Erzbischof in Utrecht und zwei Bischöfe in Harlem und Deventer haben; sie erkennen den Papst an, natürlich den unfehlbaren nicht, melden ihm auch jedesmal die neue Bischofswahl, werden aber von dem Papst regelmäßig excommunicirt. Diese Jansenisten könnten den von Rom abgetrennten Katholiken Bischöfe geben. Diese Gährung in der römischen Kirche ist für die Freunde des Reiches Gottes sehr beachtenswert.

Von der Gnardt, 21. August. Der badische Hauptverein der Gustav-Adolf-Stiftung feierte den 15. August 1871 sein Jahresfest in der Kirche zu Sinsheim. Die Stadtgemeinde Sinsheim hat die Vorbereitungen zur Feier des Festes mit großer Sorgfalt getroffen und so wurden die Festtage beim Beginn des Festes auf das Angenehmste berührt. In der reich geschmückten Kirche versammelte sich eine ansehnliche Menge von Abgeordneten der badischen Zweigvereine und benachbarter Hauptvereine und eine große Zahl badischer Geistlichen der verschiedensten Richtungen aus den benachbarten Diöcesen und Gemeindeglieder, so viele in der geräumigen Kirche Platz hatten. Stadtpfarrer Rippmann von Sinsheim bezeichnete in der Begrüßungsansprache das Gustav-Adolf-Fest des Jahres 1871 als ein Fest des Friedens, als ein Fest der Einheit und als ein Fest der Liebe und sprach das Eröffnungsgebet. Die Festpredigt hielt der Vorsitzende des badischen Hauptvereins, Hosprediger Doll über die Frage und Gegenfrage 1. Mos. 4, 9: „Wo ist dein Bruder Abel?“ Er sprach: „Ich weiß nicht; soll ich meines Bruders Hüter sein?“

Der Jahresbericht des Vereinsvorstandes wurde von Seminar-Direktor Leub erstattet. Hierauf sprach Prälat Zimmermann von Darmstadt, der einige erbauliche Geschichten aus dem Arbeitsfeld des Gustav-Adolf-Vereins aus seiner langjährigen und reichen Erfahrung mittheilte. Das Schlußgebet sprach Stadtvicar Schück von Sinsheim.

Die statutenmäßigen Verhandlungen der Abgeordneten der Zweigvereine über Vereinsangelegenheiten und Vertheilung der Jahresinnahme von 9100 fl. wurden theils vor, theils nach dem Festgottesdienst vorgenommen. Die 35 Frauenvereine verfügten über 1550 fl. An Legaten erhielt der Verein von Abraham Guttentberger in Heidelberg 1000 fl.; von Pfarrer Jüttig Witwe 2000 fl.; von Direktor Beger 875 fl.; von Pfarrer Maler in Holz 200 fl.

Die zwei vorliegenden Anträge wegen Statutenänderung wurden von der Versammlung nicht angenommen, zumal nicht 2/3 der Zweigvereine vertreten waren.

- 1) Der nicht von Müllheim aus dem Jahr 1870: „Es soll jedem Zweigverein das Recht eingeräumt werden, über ein Drittel seiner Jahresinnahme künftighin frei verfügen zu können und zwar so, daß dem Hauptverein die ganze Summe, wie bisher, eingeliefert werde, derselbe aber das Drittel an den vom Zweigverein bestimmten Ort ausfolgen soll“; und
- 2) Der nicht von Heidelberg: „Der Vorstand des Hauptvereins soll aus sieben Mitgliedern bestehen, welche auf drei Jahre gewählt werden. Dieselben sind aus dem, in der Regel nach einem festgesetzten Turnus wechselnden Vorort zu wählen.“

Der Abgeordnete des Hauptvereins der bayerischen Pfalz, Pfarrer Butters, dankt für die Hülfeleistungen, welche der badische Hauptverein seit einer langen Reihe von Jahren rheinbayerischen Gemeinden zukommen läßt, berichtet über die Gemeinde Karlsberg und bittet für dieselbe; diese Gemeinde sei der Pflege mehr bedürftig als Dahn, da sie meistens aus herumziehenden und verwilderten Leuten bestehe.

Pfarrer Schröder aus Nassau (von Seelbach) dankt für bisher nach Nassau geleistete Gaben und bittet für die Gemeinde Montabaur in Nassau, Königreich Preußen, zum Kirchenbau; in dieser Gemeinde seien die Evangelischen sehr der Verlockungen der Katholiken ausgesetzt, da die Katholiken eine Menge kathol. Bildungsanstalten hier errichtet haben.

Der badische Oberkirchenrath ließ seine Theilnahme am Verein durch seinen Abgeordneten, Oberkirchenrath Affessor Faßst aussprechen.

Die Jahreseinnahme wurde meistens nach den gedruckten Vorschlägen des Vorstandes vertheilt. Der Abgeordnete von Heidelberg, Professor Stoy, der bei der Einrichtung des Seminars in Viellig evangel. Gemeinden in Galizien aus persönlicher Anschauung kennen lernte, sprach warm für zwei evangel. Gemeinden in Galizien, für Reichsheim und Hobnbach, die aus Auswanderern von den Ardargegenden bestehen und sehr arm sind. Seine Vorschläge zur Abänderung des Unterstützungsprojektes wurden einstimmig angenommen. An der Stelle des verstorbenen Defans Zittel in Heidelberg wurde Stadtpfarrer Specht in Durlach gewählt.

Als Fesort für nächstes Jahr wurde Eßbach gewählt.

Schreiber dieses hat von diesem Feste eine bleibende Festfreude mit nach Hause genommen und wünscht dem Werk der christlichen Barmherzigkeit, das der Gustav-Adolf-Verein treibt, im neugegründeten deutschen Reich ein immer besseres Gedeihen.

Vom Neckar, 8. Septbr. Aus früheren Mittheilungen*) werden sich die Leser dieses Blattes erinnern, daß sich vor mehreren Jahren in den Kreisen Siegen, Wittgenstein und Dillenburg ein Comité gebildet hat um das Gedächtniß Jung-Stillings durch ein Denkmal und eine Stiftung im Segen zu erhalten. Den Erstlingsgaben des Kaiser Wilhelm und der verwitweten Königin von Preußen, sowie des Fürsten Alexander von Sayn-Wittgenstein Hohenstein, sind so viele Scherflein und Gaben gefolgt, daß die Mittel vorhanden liegen, um in der Nähe des Geburtsorts Stillings-Grund, im Schatten einer Eiche einen Denkstein mit seinem Wahlspruch: „Der Herr wird versehen“ und in dem nahegelegenen Hilschenbach (Florenburg in Stillings Leben), als dem Orte, wohin die Stillingsfamilie zur Kirche und der Knabe zur lateinischen Schule ging, ein einfaches Monument mit dem Medaillon des Verewigten zu errichten. Das Medaillon wird nach einem solchen, das im Besitze der Familie sich befindet und von der Meisterhand eines Dandeker ausgeführt wurde, hergestellt. Außerdem ist der Grund zu einer Stiftung gelegt, welche zur Unterstützung bedürftiger Jüglinge des neuen Hilschenbacher Schullehrerseminars zur Förderung der Blindensache, einschließlich der Blindenbibelangelegenheit, dienen soll. Wir glaubten diese Mittheilungen um so weniger den Lesern vorenthalten zu dürfen, als eben jetzt auch bei uns, durch den Druck des von Prof. W. Frommel in der Aula des Lycæums ehemals gehaltenen Vortrag's, das Lebensbild Jung-Stillings auf's neue uns vor Augen gestellt ist. Wir freuen uns, daß der Gelpostage-Verein dieses Lebensbild unter seinen Schriften aufgenommen, und möchten bei dieser Gelegenheit darauf hinweisen, wie das Andenken dieses Gottesmannes, dessen Grab in Karlsruhe liebend gepflegt wird, gewiß durch Beisteuer zu obgenannter Stiftung einen schönen Ausruf finden kann.*)

Christliche Kunst.

Unsern Lesern theilen wir aus dem Stuttgarter „Evangel. Sonntagblatt“ und aus dem Württembergischen „Evangel. Kirchen- und Schulblatt“ den Bericht über die Thätigkeit des „Vereins für christliche Kunst in der evangel. Kirche Württembergs“ mit, wie über diese Thätigkeit in der Generalversammlung während der Stuttgarter Festwoche (23 bis 25. August) Mittheilung gemacht wurde.

Das „Kirchen- und Schulblatt“ sagt in Nr. 34: „Den Bericht über die Wirksamkeit des Vereins in den zwei letztverfloffenen Jahren hat dessen Vorstand, Prälat Dr. v. Grünertsen, erstattet. Nach demselben ist jene Vereinsthätigkeit während des Kriegs zwar vielfach beschränkt, aber nie ganz unterbrochen gewesen. Erfreulich ist es, in welcher Ausdehnung unsere der christlichen Kunst sich widmenden Werkstätten zu Stuttgart und Gmünd gearbeitet haben. So sind die nach den Zeichnungen von Veisbarts gefertigten Kirchengefäße von Kurz durch ganz Deutschland hin und bis nach Norwegen hinaus, die Bekleidungsstoffe von Kasselezi bis Atropang an der afrikanischen Westküste begehrt worden. Zur hohen Ehre gereicht es dem Verein, daß die deutsche Kaiserin nicht nur seine Ausstellung von Erzeugnissen christlicher Kunst und Gewerbe im Jahre 1869 persönlich besuchte, sondern auch in die Reihen seiner Mitglieder eingetragen zu werden wünschte. Im vorigen Jahre hat der Ausschuss einen Jügling der von der K. Centralstelle für Handel und Gewerbe in Neutlingen errichteten Stickschule zur Ausbildung auch in der kirchlichen Stickerkunst nach Sachsen entsendet, und die Proben der hier gewonnenen Uebung der Fräulein Eugenie Bihler, sowie die unter Leitung des Herrn Architekten Dolmetsch in Gaildorf von dortigen Jungfrauen für die durch Leins neuerbaute Stadtkirche ausgeführten Altar- und Taufsteinbedeckungen, auch anderweitige kirchliche Geräthe, wie Oepferböcke und Liebertafeln nach Erfindung des Herrn Dolmetsch waren neben den Gefäßen von Märklin, Erbard, Föhr, Kurz und neben einer Reihe von Kirchenbauplänen von Leins u. A. ausgestellt und blieben es auf mehrseitigen Wunsch auch den folgenden Tag über zu allgemeiner Besichtigung. Als Vereinsblatt für sämtliche Mitglieder wird nach der Zeichnung von Carl Andrea in Dresden ein großes Bild, „wie der Auferstandene mit dem Friedensgruß unter seine Jünger tritt“ von Dertel zu Dresden in Holz geschnitten und wohl noch vor Weihnachten mitgetheilt werden, selbstverständlich nur an diejenigen, welche ihre Mitgliedschaft durch Einwendung des diesjährigen Beitrags von mindestens Einem Gulden bestätigt haben. Nach dem Vorgange des Berliner Vereins für religiöse Kunst hat die Ver-

sammlung den Antrag des Ausschusses genehmigt, die Herausgabe des christlichen Kunstblatts durch Abnahme einer namhaften Zahl von Abdrücken des neuen Verlags (bei Steinkopf) zu fördern. Die statutenmäßig durch Verloosung austretenden Mitglieder des Ausschusses (Leins, Kopp, Grünertsen, Neuf) wurden wieder erwählt, und am 24. August konstituirte sich der Ausschuss, dessen Schriftführer von jetzt an, nachdem Herr Dr. Radelin seine 9jährige, höchst dankenswerthe Thätigkeit in dieser Richtung niedergelegt hat, Dr. Krell (Marienstraße 7, 1) sein wird.

Das „Evangel. Sonntagblatt“ sagt in Nr. 35: „Da fanden wir im Saal der evangelischen Gesellschaft eine kleine, aber herzige Ausstellung von solchen Dingen, die zum Schmuck des Gotteshauses gereichen. Da waren Zeichnungen, welche uns die wunderbare Veränderung eines alten unschönen Gotteshauses in eine frische liebliche Gestalt zeigen konnten. Es wurde uns aufs Neue klar, daß es nicht recht ist, wenn wir in vielen Gemeinden Haggais Wort uns gefallen lassen müssen: „Dies Volk spricht: die Zeit ist noch nicht da, daß man des Herrn Haus baue! Aber eure Zeit ist da, daß ihr in getäfelten Häusern wohnt? Und mein Haus muß wüste stehen.“ 1, 2 ff. Billig soll ja unseres Gottes Haus das schönste in der Gemeinde sein und darum danken wir es dem Verein, daß er für schöne Erneuerung der Kirchen im Vaterland so thätig ist. — Dann glänzten uns die Abendmahls- und Taufgefäße entgegen, welche von Kurz in Stuttgart so billig und schön gefertigt, von Märklin und Föhr daselbst und Erbard in Gmünd so prächtig geliefert werden. Wie manches Vermächtniß könnte durch Beachtung solcher Kirchengefäße ein segensreiches Andenken stiften in den Gemeinden! — Weiterhin fanden wir die Arbeiten kirchlicher Sticker, an denen nicht nur ein Frauenaugen seine Lust haben mußte, sondern auch ein Mannesaugen seine Freude haben konnte. Wenn man hier die Altarzierer aus der Hand von Fräulein Eugenie Bihler in Neutlingen betrachtete, so mußte man sagen, daß es keine schönere Verwendung der weiblichen Nadel geben könne, als diese Kunst fürs Heiligthum. Und hatten wir bisher leise gezweifelt, ob unsere schwäbischen Frauen die Zeit und den Sinn für christlichen Kanzel-, Taufstein- und Altarschmuck in der Weise haben werden, wie ihre sächsischen und preussischen Schwestern, so wurden wir diesmal glänzend beschämt durch die herrlichen Arbeiten für die neue Kirche in Gaildorf. Wenn man da von einem Stück zum andern ging, so lebte man auch wieder von einem zum andern zurück, und wenn es heißt: Ehre dem Ehre gebührt! so wollen wir den Gaildorfer Frauen und Jungfrauen, vor Allem den unermüdeten Dekanstöchteren daselbst die Ehre des Dankes für diese erbaulichen und beschaulichen Arbeiten nicht verbergen. Jetzt hoffen wir bestimmt, es sei auch bei uns für solche Bestrebungen ein dankbares Feld und es bedarf nur des nöthigen Anstoßes, freilich auch der geistvollen Mitarbeit, wie die von Ved in Herrnhut und Architekt Dolmetsch in Stuttgart sich ausgewiesen hat, um unsern Kirchen auch im Kleinsten den Schmuck zu geben, dessen sie würdig sind.

Sollte und dürfte, was uns hier von und aus Württemberg mitgeteilt wird, nicht auch für uns in Baden zur Aneiferung dienen? Müge sich bei uns doch auch für solche Bestrebungen ein Feld finden lassen. Es bedarf hierja oft nur eines Anstoßes. Hier hätten besonders unsere Gustav-Adolf-Frauen-Vereine ein schönes Feld ihrer Arbeit, wie sie theilweise schon auf diesem Gebiete thatsächlich etwas geleistet haben.

Kirchliche Nachrichten.

Berlin. Der Minister des Innern hat der einheitlichen Ordnung wegen eine Verordnung über die Feier der Sonn- und Festtage erlassen, wonach als staatlich geschützte Gottesdienststunden (wo nicht eine besondere britliche Abänderung stattfindet, im Allgemeinen 9—12 Vormittags und 2—4 Nachmittags festgesetzt worden. Schenkwirtschaften, Restaurationen und Conditoreien müssen während dieser Zeit außerlich geschlossen sein.

Wien. (Aus dem Synodalleben in Oesterreich.) Im Juni dieses Jahres tagte die lutherische Generalsynode Oesterreichs in Wien, welche nach der Kirchenverfassung von 1866 immer im sechsten Jahre zusammentreten soll. Sie bestand aus 5 Superintendenten, 1 Suprintendenten-Stellvertreter, 12 Seniores, 3 Konseniores, 1 Vertreter der evangel. theol. Fakultät in Wien und 22 Laienputierten. Die Festpredigt hielt Superintendent Hbnel aus Viala über 2 Kor. 4, 8. „Der bessere Geist der neuen Zeit“ war es, dem er huldigte.*) Er sprach von Pfaffenhum in der evangel. Kirche; „sie hat zwar keinen unfehlbaren Papst, aber einen unfehlbaren Buchstaben der Bekenntnisse, und es ist schwer zu sagen, welches von beiden das Verderblichere und Unheilvollere ist.“ Als Vorsitzender wurde Superintendent Schneider aus Viellig gewählt. Ein Versuch, die Schwesterynode der reformirten (belyetischen) Kirche zu gemeinschaftlichen Beratungen zu gewinnen, wie 1864, scheiterte an der Ungeiztheit der reformirten Synode, welche in ihrer Mehrheit ihre besonderen Zwecke verfolgte, nämlich eine eigene (schweizerische) Synode mit einem oesterreichischen Oberkirchenrath zu bilden, was ihr auch gelang. — Der Antrag, daß jede Sitzung mit Gebet begonnen und beschlossen werden soll, wurde von den Vielliger Vertretern, besonders auch von dem vom Protestantenverein und Gustav-Adolf-Festen her bekannten Senior Dr. Hase bekämpft. Doch behielt die Mehrheit das Gebet bei. Es ist unglaublich und doch wahr, daß eine Partei in einer evangel. Synode, zumal in einem vorherrschend katholischen Lande für Weglassen des Gebets bei den Synodalverhandlungen stimmen konnte! — Haase und Genossen hielten es für angemessen, die bestehende Kirchenverfassung von 1866 einer totalen Umarbeitung zu unterziehen, wobei ihre Absicht dahin ging, den Schwerpunkt der obersten Kirchengewalt in den Wiener Oberkirchenrath zu legen, den sie durch Männer ihrer Partei zu verstärken beabsichtigten, um so die ganze lutherische Kirche Nieder-

*) Siehe 1869 Nr. 32. 1870 Nr. 10.

*) Zur Entgegennahme von Beiträgen zur Stillingsstiftung erbieten sich außer der Redaction dieses Blattes auch Pfarrer Schwarz in Helmstadt.

Oesterreich zu beherrschen. (Man sieht, wo die Verfassung nicht ihren Zwecken dient, sind die Herren vom Protestantenverein nicht so empfindlich, wenn dieses „Heiligtum“ angetastet werden soll!)

Es wurden dreizehn Punkte über das Verhältnis der Kirche zum Staat aufgestellt, wonach die Regierung wesentlich ihr zustehende Rechte dem Oberkirchenrath abtreten sollte. Das Ministerium machte aber Schwierigkeiten und so unterblieb die „Revision“ der Verfassung, was der Mehrheit der Synode nachträglich lieb war, — denn sie hatte sich von den Vielger Herren zu sehr überrumpeln lassen. Eine heftige Erbitterung rief die Eingabe in Betreff des „freisinnigen“ Predigers Schulz von Graz hervor, welchen der Wiener Oberkirchenrath, als zu sehr vom Evangelium abgewichen, nicht bekräftigte. Die Synode ging doch glücklicherweise in ihrer Mehrheit zur Tagesordnung über und überließ die Sache den kompetenten kirchlichen Behörden zur Erledigung. Dagegen protestirte Haase mit seinen Genossen, weil sie „in dem gefassten Beschlusse auf Uebergang zur Tagesordnung eine Verletzung der Grundsätze des Protestantismus, eine Schädigung der Interessen und des Ansehens der evangel. Kirche Oesterreichs und eine Beeinträchtigung der Würde der Synode“ erblickten. Sogar der Präsident Schneider hatte taktloser Weise in dem veröffentlichten Protest seinen Namen unterzeichnet und suchte sich, als er darüber interpellirt wurde, in ausweichenden Erklärungen zu rechtfertigen; auch hatte er nicht „eigenbändig“ unterzeichnet!

Mailand. Als im Jahre 1864 in Mailand die Ambrosiuskirche wieder hergestellt wurde, fand man unter dem Hauptaltar einen Sarg von Porphyre, in welchem, wie man vermuthete, die Ueberreste des heiligen Ambrosius († 397) verborgen sein konnten. Doch wurde der Sarg damals nicht geöffnet. Dies geschah erst am 9. August dieses Jahres, wo sich ein aus dem Erzbischof von Mailand, dem Syndikus, dem Präsesen, der akademischen Consulta, Alterthumsforschern und Andern zusammengesetzte Commission in die Ambrosiuskirche begab, um den Sarg zu öffnen und zu untersuchen. Man fand in demselben drei Gerippe mit Rängen. Man vermuthet, daß das mittlere Gerippe die Gebeine des heil. Ambrosius, die beiden andern die der Märtyrer Verbasus und Protasius sein werden, welche mit Ambrosius begraben worden sind. Die Untersuchung der Rängen u. s. w. wird das Nähere ergeben. In dem Sarg war eine Lage Wasser, welches wahrscheinlich in Folge von Ueberschwemmungen in denselben eingedrungen ist.

Ein Freiwilliger.*)

Am Fenster saß eine weibliche Gestalt. Obgleich an ihren Gewändern keine schwarze Farbe zu sehen war, lag doch in ihrer Haltung wie in ihrem Angesicht ein tiefer Kummer. Die Arbeit in ihren Händen ruhte oft, und die ernstesten Augen blickten durch die Scheiben, ohne zu sehen oder wandten sich unruhig die Straße hinab, als suchten sie etwas. Jetzt schien sie es gefunden zu haben; doch nein, es war Täuschung; und wieder blickte sie durch die Scheiben, und die Arbeit sank in ihren Schooß. Sie stand auf, nahm von ihrem Schreibtisch eine Mappe, setzte sich wieder in die Fenstersitze und blätterte und las.

Es waren die Briefe ihres Sohnes, aus dem Felde geschrieben. Er stand bei der zweiten Armee im . . . ten Regiment. Ein prächtiger Junge, jeder Zoll ein Jüngling, aus Stahl und Feuer geschmiedet, ein Brunnen voll Kraft, und trotz Kriegsnoth und Strapazen voll sprühenden Humors. Vorn in der Mappe hatte sie sein Bild; zwischen dem Lesen blätterte sie immer wieder zurück, und ihr Mutterauge ruhte auf dem Angesichte, als müßte sie es zu lebendiger Wirklichkeit erwärmen.

Wie oft hatte sie diese Briefe gelesen, und immer wieder gelesen. Die Mutter wußte sie auswendig, wie sie als Kind einst ihre Sprüche und Lieder auswendig gewußt hatte. Und doch lehrte sie zu jedem mit neuem Antheil zurück, zu denen, die in lichter Begeisterung nach dem Ausmarsche geschrieben waren, — zerknitterte Briefarten waren's, mit halb verwichenen Bleifederzeilen, — und zu ihrem Lieblingsbriefe, der beim Ueberschreiten der französischen Grenze ein Jauchzen der Begeisterung nach der Heimath hinübergerufen. Als sie die vor Weg geschriebenen durchflog, bebte in ihr die Erinnerung der bangen Tage und Wochen, in welchen sie durch das Gewirre des Kriegsgetümmels, durch die Einöden voll Leiden und Jammer, durch die von Todesnoth gefüllten Hospitäler nach ihrem Kinde gesucht, ihrem einzigen Herzkinde, nach dem sie alle Tage und alle Stunde ihre Arme ausgebreitet, und für das sie nichts thun konnte, als die Hände im Gebet falten. Und dann, wenn sie lange, lange und mit steigender Bangigkeit nach einem Laut von ihrem Kinde gehorcht, dann kam endlich ein Gruß von den Schlachtfeldern, wie ein Verkenton, und ihr Kind lebte, Gottlob! und von den Tausenden der Kugeln hatte keine ihn getroffen, und von den Tausenden der Rosseshufe keiner ihn zerstampft. Noch war er die unverletzte Blüthe, die das Bild vorn in der Mappe dem Auge der Mutter zeigte. Aber nun — kein Brief. Seit achtzehn Tagen keiner. Und ihr Blick streifte wieder auf die Straße hinaus, ob nicht der Briefbote käme. Er war ein alter Graukopf, der in seinem Leben unter rothen und schwarzen Siegeln viel Freude und viel Trauer in die Häuser getragen hatte. Seit der Krieg ausgebrochen war für Hunderte von Familien Niemand ersehnter, als er. Hatte er einen guten Brief gebracht — und er hatte seine Herzfreude daran, wenn es ein guter war, — dann erschien er der glücklichen Mutter, trotz seiner verwitterten Gestalt, wie ein Engel vom Himmel. Seinen Kindern hatte er dann jedesmal etwas Schönes mitzubringen. Auch er hatte einen Sohn im Felde, der mit dem Sohne unserer Freundin, — denn

*) Aus „Beiblatt der Fliegenden Blätter.“

wir wollen sie für unsere Freundin halten, — bei derselben Compagnie stand. „Zwei stramme Kerls,“ so sagte er wohl, wenn er einen Brief abgab und noch einen Augenblick verweilte, „die werden einander beisehen wie zwei Brüder, und ist meiner auch nur ein Briefträgerssohn, er hält sich wie Einer.“

Aber die Blicke der Frau kehrten traurig von der Straße zurück, und sie war wieder allein mit all den Blättern und all ihren Gedanken. Sie fuhr zusammen als die Thüre sich öffnete. Es war ihr Mann. Sie eilte ihm entgegen. „Bist du traurig?“ fragte er. Sie schwieg und schüttelte das Haupt verneinend; aber die Thränen in ihren Augen redeten anders als die Bewegung des Hauptes. „Kind,“ sagte er, „du bleibst doch so thöricht wie immer. Ewig sorgen und ewig klagen, das ist eure Melodie. Mach' nun einmal ein fröhliches Angesicht; hörst du, Marie?“ Und indem er mit leiser Hand ihr Kinn in die Höhe hob, schaute er sie fest und vorwurfsvoll an, und sie lächelte, aber die verhaltenen Thränen strömten aus ihren lächelnden Augen, und die Briefmappe entfiel ihrer Hand. „Schilt mich nicht,“ bat sie, und ihre Worte gingen unter in Schluchzen. Der Mann sprach: „Ich wollte, du lernst endlich deiner Herr werden. Es ist doch Selbstsucht, daß du nur an dich denkst und an deine Sorge, meinst du, ich habe ihn nicht auch lieb? Aber komme ich aus meinem Bureau nach Hause — du weißt nicht, was für Widerwärtigkeiten ich heute durchgemacht habe, — dann will ich ein fröhliches Angesicht sehen und nicht zu dem Verdruß noch Thränen obendrein. Will das Geschick, daß ihm etwas widerfährt, dann wirst du und werde ich ihm nicht helfen, auch deine Thränen nicht. Sieh, alle Briefe liegen auf der Erde und du trittst eben darauf. Können wir bald essen?“ — Er wandte sich, ein Altkleid fortzulegen, das er mitgebracht hatte. „Ein garstiger Unfug!“ rief er, indem er sich eine Cigarette anzündete; „zehn Termine an einem Vormittag; man kann dabei eine Mumie werden bei lebendigem Leibe. Weißt du was, Marie, wir gehen heute Abend ins Theater. Figaro's Hochzeit wird gegeben. Ich sage dir, himmlische Musik! Dann wirst du wieder anfangen Mensch zu werden. Wie ist es, Schatz, essen wir bald?“

(Fortsetzung folgt.)

Briefkasten.

Herrn Hrn. G. in K. Wird bald erscheinen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gutisch.

Conferenz Badischer und Württembergischer Geistlicher in Mühlacker am 20. September.

Diese Conferenz, welche im vorigen Jahre des Krieges wegen ausfallen mußte, soll nun in diesem Jahre am 20. September Vormittags 10 Uhr in der Krone (Post) in Mühlacker abgehalten werden. Auf vielseitigen Wunsch wird die Frage einer deutschen evangelischen Nationalkirche Gegenstand der Besprechung sein. Nicht nur die verehrten Amtsbrüder, sondern auch sonstige Freunde der Kirche, welche sich für diese Frage interessieren, werden willkommen sein. Der nöthigen Bestimmung wegen wird gewünscht, daß diejenigen, welche anwohnen wollen, sich bei Herrn Pfarrer Baumann in Mühlacker vorher anmelden.

Mülserdingen, 4. September 1871.

Dr. Mühlhäuser.

Zu dem

Jahresfest der Kleinkinderschule

in Mülserdingen.

Sonntag, den 17. September, Nachmittags 1 Uhr, ladet herzlich ein
Der Vorstand.

Bei der Expedition des evangelischen Oberkirchenrathes in Karlsruhe kann bezogen werden:

- 1) **Badisches Staatskirchenrecht.** Durch Mittheilung des Gesetzes vom 9. October 1860 über die rechtliche Stellung der Kirchen und kirchlichen Vereine im Staate, sowie der andern auf Grund desselben noch geltenden staatlichen Gesetze und Verordnungen dargestellt von G. Spohn, Ministerialrath. Karlsruhe 1868. Preis broschirt 1 fl. 40 kr.
- 2) **Kirchenrecht der vereinigten evangel. protestantischen Kirche im Großherzogthum Baden.** Durch Mittheilung der jetzt geltenden kirchlichen Gesetze und Verordnungen, dargestellt von G. Spohn, Ministerialrath. Erste Abtheilung: Kirchengeschichtliche Einleitung, Kirchenvereinigung und Kirchenverfassung. Karlsruhe 1871. Preis broschirt 2 fl. 30 kr.

Bisheriger Absatz über 60,000 Exemplaren!

Die elfte Auflage von

Joh. Fried. Stark's

Evangelien-Predigtbuch

mit Stahlstich und 78 Holzschnitten

hübsch gebd. in Halbfranzband zu 2 fl.

ist soeben eingetroffen in der

Creuzbauer'schen Sortimentsbuchhandlung in Karlsruhe.

Karlsruhe. Druck und Verlag bei Friedrich Gutisch.